

**AUTOR**


**Prof. Dr. Thomas Straubhaar**  
 Direktor des HWWI und Profes-  
 sor an der Universität Hamburg  
 Tel: 040 - 34 05 76 - 100

**JAPAN**

## Nach dem Albtraum

Erst das Erdbeben, dann der Tsunami und schließlich die Explosion im Atomkraftwerk. Was der 11. September für die USA ist, wird der 11. März für Japan werden: eine unauslöschliche, traumatische Erinnerung im kollektiven Gedächtnis einer Gesellschaft, die schicksalhaft mit der Erdbebengefahr gelebt und bis anhin auf fast naive Art die Risiken der Kernkraft ausgeblendet hatte.

Makroökonomisch treffen die Naturkatastrophe und das AKW-Desaster Japan im Herzen. Nippons Wirtschaft war die letzten Jahre eh in einem schwachen Zustand. Im Grunde hatte sie sich bis heute nicht vom Platzen der Immobilienblase Anfang der 1990er Jahre und der darauffolgenden Banken- und Schuldenkrise erholt. Zwar gab es immer wieder Hoffnung. Aber der Grat der Besserung war schmal. Jetzt droht „das verlorene Jahrzehnt“ zu einem Dauerzustand zu werden, mit lange anhaltender Stagnation. Erst nach Wochen, wenn nicht Monaten werden japanische Hersteller wieder zum gewohnten Alltag zurückfinden.

Normalerweise würde eine einzelne Naturkatastrophe – bei allem menschlichen Elend – nicht zu nachhaltigen makroökonomischen Folgekosten führen. Krisenbedingte Produktionsausfälle könnten zunächst durch Lagerabbau und später durch Zusatzschichten weitgehend ausgeglichen werden. Mehr noch: Oft gibt es eine „Sonderkonjunktur“, ausgelöst durch staatliche Wiederaufbauprogramme. Das war in Japan nach dem Erdbeben von Kobe 1995 der Fall, wenn auch nur kurzfristig, bevor das

Land 1998 und 1999 erneut in eine Rezession stürzte.

**Auch dieses Mal sind die Bank of Japan und der Staat mit riesigen Finanzspritzen und Hilfszahlungen dem traditionellen Muster gefolgt. Aber die heutige Katastrophe ist nicht „normal“. Allein, weil die Trilogie von Erdbeben, Tsunami und Nuklearkatastrophe zu wesentlich größeren Schäden führte, wird sich der Kobe-Effekt dieses Mal nicht so einfach wiederholen.**

Die nukleare Katastrophe wird lange anhaltende kostspielige Nachwirkungen mit sich ziehen. Das lehrt die Erfahrung von Tschernobyl. Alleine schon die unmittelbaren Folgen der radioaktiven Verseuchung in der Nachbarschaft des AKW Fukushima werden noch über Jahre immense Summen verschlingen. Dazu kommen die ebenso gewaltigen Kosten, die zerstörten Reaktoren mit einem Sarkophag abzuschotten, um ein weiteres Austreten von Radioaktivität zu verhindern.

Vor allem aber werden in Japan die Energiekosten nach oben schnellen. In keinem Fall wird man bei der Kernkraft zur Tagesordnung von vorher zurückkehren können. Entweder wird es zu einem Ausstieg aus der offensichtlich nur scheinbar billigen Kernenergie kommen. Dann muss das ohnehin sehr stark von Rohstoffimporten abhängige Japan noch mehr teure Energie im Ausland einkaufen. Oder es wird an der Kernenergie festhalten, aber zu deutlich verschärften Sicherheitsstandards, was die Kosten nach oben treibt. Ein Anstieg der Energiekosten wiederum wird die interna-

tionale Wettbewerbsfähigkeit des für Japan immer noch überaus wichtigen Industriesektors spürbar verschlechtern.

An der Stelle zeigt sich das angesichts des Dramas zynisch wirkende Ergebnis, dass die aktuelle Situation für Japan eine traumatische Tragödie ist, für die übrige Welt aber wohl nur von beschränkter Wirkung – vorausgesetzt, die nukleare Katastrophe eskaliert nicht weiter. Der entscheidende Grund dafür liegt darin, dass Japan nur begrenzt in die weltweite Arbeitsteilung eingebunden ist. Das gilt für den Handel wie für Direktinvestitionen und die Migration. Japan exportiert zwar viel, importiert aber vergleichsweise wenig. Der Wert aller eingeführten Waren und Dienstleistungen erreicht nur rund 15 % des BIP. In Deutschland beläuft sich die Importquote auf rund 40 %, in der Schweiz ist sie noch etwas höher. Deshalb zieht Japan mit seinen Importen nicht die Weltwirtschaft, sondern es wird im Gegenteil auf seiner Exportseite von der Weltwirtschaft geschoben.

**Fällt Japan aus, verliert die globale Konjunktur kaum an Fahrt. Deutschland erzielt nur rund 1,5 % seiner Exporterlöse in Japan. Für die Schweiz ist das Inselreich immerhin der siebtwichtigste Absatzmarkt, aber sein Anteil macht dennoch nur gut 3 % aller Exporte aus.**

Andererseits werden die japanischen Exportfirmen zumindest mittelfristig Lieferschwierigkeiten haben. Das wird im einen oder anderen Fall Risse in einer globalen Wertschöpfungskette mit Gliedern aus vielen Ländern verursachen. Aber mehr noch wird es europäischen Unternehmen ermöglichen, die entstehenden Lücken zu füllen und Marktanteile zu gewinnen. Gerade weil Japan in wichtigen Industriesektoren wie Automobil- und Fahrzeugbau, Maschinen, Präzisionsapparate und Werkzeuge zu den härtesten Konkurrenten gehört, dürften deutsche und schweizerische Gesellschaften von der japanischen Tragödie profitieren.

Wichtiger als die vergleichsweise bescheidenen direkten Folgekosten werden für die übrige Welt die indirekten Wirkungen der atomaren Katastrophe sein. Es wird wohl weltweit zum Wendepunkt für die Atomenergie kommen. Die in USA, Frankreich und Skandinavien erfolgte Wiederbelebung der Kernkraft könnte bereits zu Ende sein. Was sich in Deutschland schon länger abzeichnete, dürfte Land für Land, früher oder später, auch andernorts zu einer von breiten Bevölkerungsschichten getragenen politischen Forderung werden: der Ausstieg aus der Kernenergie. Selbst in China und Russland werden Ausbaupläne überprüft. Davon könnten wiederum Deutschland und

die Schweiz profitieren, denn die hierzulande bereits weit entwickelten Technologien der Erneuerbaren Energien wie Wasser, Solar- und Windkraft werden weltweit gefragt sein.

**Insgesamt werden durch einen globalen Rückgang oder gar einem Ausstieg aus der Kernkraft die Energiepreise zunächst weltweit steigen. Das sind keine guten Aussichten. Denn steigende Energiekosten tragen weiter zu Unsicherheit und Pessimismus in einer ohnehin schon aus dem Gleichgewicht geworfenen Weltwirtschaft bei. Aus der US-Immobilienkrise ist zunächst eine Bankenkrise, dann eine Finanz-, eine Staatsschuld- und schließlich eine Währungskrise in den USA und im Euroraum geworden.**

Keine ist bereits nachhaltig gelöst. Dazu kommen die politischen Turbulenzen im öl- und gasreichen arabischen Raum und in Nordafrika. Es bleibt offen, wie viele Tiefschläge die Weltwirtschaft noch verkraften kann, oder ob am Ende die japanischen Beben und ihre Folgen halt doch auch hierzulande zu bedrohlichen Erschütterungen führen.

*Dieser Beitrag ist am 19. März 2011 in „Finanz und Wirtschaft“ erschienen.*